

Predigt über Jona 3 - 26. Juni 2022

Das Wort des Herrn kam zum zweiten Mal zu Jona: »Auf! Geh nach Ninive, in die große Stadt, und rede ihr ins Gewissen! Ich werde dir sagen, was du ihr verkünden sollst.« Da machte sich Jona auf und ging nach Ninive. Diesmal folgte er dem Wort des Herrn.

Ninive war aber eine ungeheuer große Stadt. Man brauchte drei Tage, um sie zu durchwandern. Jona wanderte einen Tag in die Stadt hinein und rief: »Noch 40 Tage, dann wird Ninive zerstört!«

Da glaubten die Leute von Ninive an Gott. Sie riefen ein Fasten aus und zogen Trauerkleider an, alle ohne Ausnahme. Die Sache kam auch vor den König von Ninive. Der stieg vom Thron und warf seinen Königsmantel ab. Er ließ sich ein Trauerkleid bringen und zog es an. Dann setzte er sich in den Staub. Überall in Ninive ließ er ausrufen: »Das ist ein Befehl des Königs und seiner Minister: Weder Mensch noch Vieh, weder Rinder noch Schafe sollen etwas essen oder auf die Weide gehen. Nicht einmal Wasser sollen sie trinken! Trauerkleider sollen sie anziehen, Mensch und Vieh. Und sie sollen mit aller Kraft zu Gott rufen! Jeder soll von seinem bösen Weg umkehren und seine Hände von Gewalttaten lassen. Wer weiß, vielleicht ändert Gott seinen Beschluss. Vielleicht tut ihm seine Drohung noch leid und er lässt ab von seinem glühenden Zorn. Dann müssen wir nicht untergehen!«

Und Gott sah, was die Leute taten. Sie kehrten um von ihrem bösen Weg. Da tat es Gott leid, dass er sie vernichten wollte. Er beschloss, seine Drohung nicht wahr zu machen.

Liebe Gemeinde,

ein Geheimnis kann ich heute schon mal lüften: Wenn wir zum 1. Januar 2024 mit den Nachbargemeinden fusionieren, wird die neue Gemeinde nicht Jona-Gemeinde heißen - obwohl der Vorschlag es gewissermaßen bis in die „shortlist“ geschafft hat. Der Name des Propheten war nicht nur deshalb bis zuletzt ein ganz heißer Favorit, weil er irgendwie nach Salzwasser riecht und etwas mit dem Meer zu tun hat. Jona ist auch so sympathisch, weil er ja so wunderbar menschlich ist: Er läuft vor der Aufgabe weg, die ihm gestellt ist, verrennt sich und geht baden. Als er merkt, dass er sich nicht länger drücken kann, ist er mit Feuereifer bei der Sache und steigert sich so sehr hinein, dass er richtig wütend wird, als Gott die Leute von Ninive verschont. Jona ist schon ein ziemlich merkwürdiger Heiliger, mit dem wir uns gut hätten identifizieren können.

Ich versuche, mir den Schriftsteller vorzustellen, der sich nur wenige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung hingesezt hat, um diese prächtige Erzählung niederzuschreiben. Wie er sich verschmitzt die Hände reibt, als er Pointe an Pointe reiht: Der Prophet, der von den Seeleuten über Bord geworfen wird, der im Bauch eines großen Fisches sitzt und betet bis er schließlich ausgespuckt wird wie wir es mit einer Fischgräte tun würden. Die Geschichte von Jona ist wirklich meisterhaft: witzig und spannend erzählt, und zugleich ein herrliches Lehrstück über den Menschen.

Als wir im Kirchengemeinderat neulich über diesen Abschnitt der Geschichte sprachen, wie Jona also endlich in Ninive seine Bußpredigt hält, waren wir sofort bei den ganz großen politischen Themen: Nach Moskau müsste Jona gehen und Putin mal ordentlich die Meinung geigen, damit der von seinem Wahnsinn ablässt. Vom Klimaforscher Mojib Latif haben wir gesprochen, der seit Jahrzehnten wie ein moderner Jona zur Umkehr ruft, bevor das irgendwann in absehbarer Zeit gar nicht mehr möglich sein wird.

An Anknüpfungspunkten fehlt es uns ja wirklich nicht. Wer nicht völlig vernagelt ist, weiß doch ganz genau um die ökologischen Herausforderungen, um die soziale Schieflage, um die globale Ungerechtigkeit, die uns alle zu einer radikalen Umkehr veranlassen müssten. Aber tatsächlich geschieht gerade das ja nicht. Wir begnügen uns mit ein bisschen Klimaschutz light hier und da, wir nehmen das Elend der Menschen in Afghanistan oder sonst wo mit Bedauern zur Kenntnis, aber wir sind ja weit davon entfernt, unseren Lebensstil deshalb wirklich zu verändern. Wie kann das sein?

Die Menschen in Ninive seien ja erst zur Umkehr bereit gewesen als es ihnen wirklich an den Kragen ging, sagte jemand aus dem Kirchengemeinderat am Dienstag. Und so sei es doch auch bei uns: So lange es nicht weh tut, machen wir lieber weiter wie bisher. Denn jede Veränderung ist eben unbequem.

Eine junge Mutter erzählte, wie sie ihre pubertierende Tochter zu einer Verhaltensänderung bewegen könne: „*Handy weg geht immer!*“ Ja, das kann ich mir gut vorstellen: Als Vierzehnjährige vom sozialen Netz abgestöpselt zu werden, kommt einem Weltuntergang schon ziemlich nahe. Aber wir alle sind doch keine pubertierenden Jugendlichen mehr. Es kann doch eigentlich nicht angehen, dass wir nur auf Strafandrohung bereit sind, unser Verhalten zu überdenken.

Zudem, warf jemand ein, habe eine solche Veränderung unter Druck ja vermutlich nur eine geringe Halbwertszeit. Die Motivation müsse schon von innen heraus kommen, um wirklich nachhaltig zu sein. Aus Einsicht und Vernunft. Wer wollte dem widersprechen?

Ich denke, unser antiker Geschichtenerzähler will das. Der sitzt da nämlich im Schatten eines Feigenbaums und denkt über den Menschen nach. Und er scheint überzeugt davon zu sein, dass ein wirklicher gesellschaftlicher Wandel sich nicht erreichen lässt, wenn man darauf wartet, dass alle die nötigen Schritte zur Veränderung vollziehen. Das tut vielleicht hier mal jemand und dort mal jemand. Aber das reicht ja nicht.

Und so ersinnt er sich die Geschichte von der riesigen assyrischen Metropole Ninive, die erst zur Umkehr bereit ist, nachdem Jona ihr gewissermaßen die Pistole auf die Brust gesetzt hat. Selbst die Staatsführung schließt sich dieser spektakulären Umkehr an, der König hüllt sich in Sack und Asche.

„*So ist der Mensch*“, höre ich den Autor der Jonageschichte sagen, „*mit der intrinsischen Motivation ist es nicht allzu weit her. Für einen umfassenden gesellschaftlichen Wandel braucht es ein klares Signal von außen. Sonst passiert gar nichts.*“

Darf man so etwas heute noch sagen? Die gesellschaftliche Analyse des antiken Schriftstellers mag nach wie vor zutreffend sein; der Mensch an sich hat sich ja nicht verändert im Laufe der Jahrhunderte. Wohl aber unser Verständnis von Individualität und Freiheit. Da soll mal jemand kommen und sagen: In der Öffentlichkeit Amerikas darf man keine Waffen mehr tragen. Auf Deutschen Autobahnen darf man nur noch 120 fahren. Oder auf Grillfleisch werden jetzt 50% Mehrwertsteuer erhoben, damit die 1000 mit dem massenhaften Fleischkonsum verbundenen Probleme deutlich reduziert werden. Wer so auftreten wollte, müsste sich aber warm anziehen oder - wie Jona - am liebsten schon im vornherein das Weite suchen. Schließlich soll doch jeder nach seiner Façon glücklich werden und unsere individuelle Freiheit geht uns doch über alles.

Sie werden den spöttischen Unterton natürlich nicht überhören, wenn ich das so formuliere. Und auch auf die Gefahr hin, damit eindeutig politische Position zu beziehen, sage ich, dass ich mich nicht nur der gesellschaftlichen Analyse des Jona-Schreibers anschließe,

sondern auch seiner Konsequenz: Es geht nicht ohne Druck von oben. Eine so große Gesellschaft wie die in der Metropole Ninive oder der Bundesrepublik Deutschland wird sich nicht aus lauter Vernunft und Einsicht dazu bequemen, den Umgang mit der Schöpfung so zu verändern, dass die Klimaziele erreicht werden. Wird nicht einen gesellschaftlichen Umbau vorantreiben, der zu einem echten sozialen Ausgleich führt. Hier im Lande nicht und global schon gar nicht.

Man muss schon auf einem ziemlich hohen westeuropäischen Ross sitzen, um immer weiter das alte Lied von der individuellen Freiheit zu singen, während im globalen Süden Menschen infolge der Erderwärmung ihre Lebensgrundlagen verlieren und die Existenz der zukünftigen Generationen durch Extremwetterlagen, Hunger und Flucht infrage gestellt sind. Es ist die Aufgabe des Staates, hier regulierend einzugreifen.

Der Staat? Moment - in der Geschichte ist es doch Gott, der die Menschen durch klare Ansage auf Kurs bringt. Werfe ich jetzt alles durcheinander? Und dann habe ich im Ohr, was eine Kirchenvorsteherin sagte: *„Da ist er wieder, dieser grausame, rachsüchtige Gott, der vielen Menschen Angst macht. Damit muss doch endlich mal vorbei sein.“*

Jetzt bin ich doch ein klein wenig verunsichert, ob ich mich eben zu einer jonaschen Standpauke habe hinreißen lassen, zu einer Moralpredigt, die aber das Anliegen des Verfassers verfehlt. So begeben mich also unter dessen alten Feigenbaum, setze mich auf der Bank neben ihn und frage einfach noch einmal nach: *„Stellst du dir Gott so vor? Wie einen alten Wüterich? Wie einen, der nicht einmal davor zurückschreckt, eine ganze große Stadt mit allen ihren Menschen zu vernichten? Das ist doch grausam!“*

Ich sehe, wie seine Augen aufblitzen als sei ihm ein Streich gelungen und er habe mich hinters Licht geführt. *„Ja, ja,“* sagt er dann bedächtig. *„Genau so wollen wir uns Gott vorstellen. Als einen, der das Böse rächt und ausmerzt. Weil das nämlich so schön praktisch ist und uns aus der Verantwortung entlässt. Das ist genau die Perspektive, die ich in meiner kleinen Geschichte dem Jona zugeschrieben habe. Der sitzt da und will Blut sehen. Und ist ganz enttäuscht, als das große Inferno schließlich ausbleibt. So der Mensch. Gott stelle ich mir ganz anders vor. Wenn du es unbedingt in menschlichen Kategorien hören willst, dann habe ich vielleicht einen Gott vor Augen, der wütend wird. Dem es nicht egal ist, wenn seine Geschöpfe sich gegenseitig vernichten. Vielleicht sollte ich sagen: Ich stelle mir einen leidenschaftlichen Gott vor, bei dem am Ende die Liebe zu seinen Geschöpfen immer größer ist als jeder Zorn. Genau das wollte ich mit meiner Geschichte vom Propheten Jona sagen: Grausam ist der Mensch. Gott ist gnädig.“*

„Du bist nicht nicht zufrieden?“ fragt er dann, als er merkt, dass mir seine Worte ordentlich zu denken geben. Es fällt mir nicht leicht, in Worte zu fassen, was mir durch den Kopf geht. Aber schließlich frage ich ihn, warum er in seiner Geschichte überhaupt von Gott erzählt, wenn es letztlich doch der Mensch ist, der sein Verhalten ändern muss.

Der weise Schriftsteller muss nicht lange überlegen und ich merke, dass er über eben diese Frage selbst schon lange nachgedacht hat. Dann beginnt er: *„Ich habe mir lange vorgestellt, Gott sei das absolute Gegenüber zum Menschen. Eine weit entfernte Instanz vor der wir uns verantworten müssen. Aber je älter ich werde, desto näher rücken die Pole zusammen. Ich sehe Schöpfer und Geschöpf ganz nah bei einander. Ich weiß ja nicht, aus welcher Zeit du kommst, aber vielleicht wird es eines Tages so sein, dass die Schöpfung sich gewissermaßen selbst zerstört. Dann wird es belanglos sein, ob man das dem rächenden Einwirken des Schöpfers oder der Nachlässigkeit der Geschöpfe anrechnen will. Es mag ja sein, dass Gott irgendwo außerhalb von uns ist. Aber Gott ist mindestens eben-*

so sehr in allem was lebt. Und wo immer Menschen, Tiere, Pflanzen leiden, da leidet Gott in ihnen und mit ihnen. - Aber ich gebe zu, das habe ich in der Jonageschichte nicht unterbringen können.“

Ich erhebe mich langsam von meiner Bank unter dem schattigen Baum und reiche dem Schriftsteller dankbar zum Abschied die Hand. *„Ich komme wirklich aus einer sehr fernen Zeit,“* sage ich, *„aber weil der Mensch wohl immer Mensch bleibt, scheint es mir zugleich verblüffend nah. Ich danke dir, du hast mir sehr zu denken gegeben.“*

Amen.